

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 16

Artikel: Krieg der Ethnien?
Autor: Farago, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georg Farago zum Krieg auf dem Balkan

Krieg der Ethnien?

Im Westen wird die These, wonach die Nationalitäten Jugoslawiens, nach dem Wegfall von Titos integrierender Zwangspolitik, einander unwillkürlich bekämpfen müssen, um so lieber anerkannt, als sie erlaubt, den Völkermord an den Muslimen widerstandslos geschehen zu lassen. Es wird bereitwillig auf die Idee eingegangen, die Völker Jugoslawiens hätten sich seit jeher gehasst.

Ganz unabhängig von der moralischen Fragwürdigkeit einer Interpretation, die die Opfer der Gewaltpolitik, die Muslime, gleichermaßen zu Tätern stempelt, darf man die These, wonach die Ethnien die Tendenz haben, sich automatisch zu bekämpfen, nicht ungeprüft akzeptieren. Eine diesbezügliche Untersuchung muss über die vordergründigen Erklärungsmodelle für den «traditionellen Hass» hinausgehen.

Radikalisierung durch Misere

Bisher wurden etwa die dominante Rolle der Serben im Zwischenkriegs-Jugoslawien und die an den Serben vollzogenen Massaker durch die kroatischen Ustaschas während des Zweiten Weltkriegs als Begründung angeführt. Denn trotz der Altlasten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und trotz der Heterogenität des Landes in Religion, Sprache, Schrift und Entwicklungsstand ihrer Völker ist es nicht von der Hand zu weisen, dass eine Erscheinung wie Völkerhass bis zur zweiten Hälfte der achtziger Jahre in Jugoslawien beinahe unbekannt war. (Der Rassismus gegenüber den Albanern bildet hier die unrühmliche, jedoch keineswegs seit ewigen Zeiten bestehende Ausnahme.)

Zwischen den gleichsprachigen Volksgruppen der Serben, Kroaten und Muslime geschlossene Ehen waren sehr häufig. Sowohl vor als auch nach dem Zweiten Weltkrieg war das friedliche Mit- und Nebeneinanderleben die Regel. Misstrauen und Hass sind demnach nicht eine traditionelle, sondern eher eine neuartige Erscheinung.

Zunächst wird häufig ausser acht gelassen, dass in Jugoslawien in den achtziger Jahren keineswegs harmonische Zustände herrschten, sondern eine gespannte

Der Autor

Georg Farago hat in Lausanne und Basel u. a. Slawistik und osteuropäische Geschichte mit dem Spezialbereich südosteuropäische Geschichte studiert. Er war Hilfsassistent an der Universität Basel und hielt im vergangenen Wintersemester an der Volkshochschule Basel eine Vortragsreihe zur Geschichte und Literatur Jugoslawiens.

Situation, die von der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und moralischen Krise geprägt war. Fehlende Perspektiven und Zukunftsangst führten, wie sie es überall zu tun pflegen, zu sozialer Unrast und zur Bereitschaft weiter Teile der Bevölkerung, sich zu radikalieren. Es wuchs auch das Verlangen, Sündenböcke für die allgemeine Misere verantwortlich zu machen. Verschiedenste Verschwörungstheorien klangen auf einmal plausibel.

Auftrieb für Hardliner

In der kritischen Lage, in der sich das Land seit Titos Tod befand, hätte es die Aufgabe verantwortungsbewusster Politiker sein müssen, die Emotionen zu dämpfen und sich auf die Suche nach realen Auswegen aus der Krise zu machen. Die kroatischen und slowenischen Sozialisten waren bereit, den Weg der Reformen und des Pluralismus zu gehen. Die serbischen Politiker entschieden sich nach langen Flügelskämpfen gegen eine Politik der Öffnung.

So wurde der Hardliner Slobodan Milošević 1986 ins serbische ZK gewählt. Im Herbst 1987 wurde die serbische KP von den reformfreudigen Elementen gesäubert und die Medien unterwandert, zum grössten Teil sogar gleichgeschaltet. Von oben organisierte Grossaufmärsche vermittelten ein ersehntes Gruppenbewusstsein. Die Führung verstand es an solchen Anlässen, das Bewusstsein der Massen von den tatsächlichen Ursachen der Misere — der jahrzehntelangen Misswirtschaft und Korruption — abzulenken: Zu Zielscheiben wurden somit

Sowohl vor als auch nach dem Zweiten Weltkrieg war das friedliche Mit- und Nebeneinanderleben die Regel.

Fehlende Perspektiven und Zukunftsangst führten zu sozialer Unrast und zur Bereitschaft weiter Teile der Bevölkerung, sich zu radikalieren.

Tudjman wie Milošević setzten auf die simple und leicht nachvollziehbare Weltanschauung des Nationalismus.

die Albaner im Kosovo, die Autonomie der Provinz Vojvodina und die Kroaten und Slowenen, denen nun vorgeworfen wurde, von der Arbeit der Serben jahrzehntelang profitiert zu haben.

Das sich nun verbreitende Misstrauen der Kroaten gegenüber den immer häufiger chauvinistischen Tönen aus Serbien war eine der Hauptursachen der 1990 erfolgten Wahl Franjo Tudjmans zum Präsidenten Kroatiens. Ähnlich wie Milošević ist auch Tudjman nicht der Mann, der durch eine verantwortungsbewusste Politik die Emotionen gebändigt und das Vertrauen wieder hergestellt hätte. Beide Spitzenpolitiker setzten, um ihre Machtposition zu sichern, auf die simple und leicht nachvollziehbare Weltanschauung des Nationalismus. Gleichwohl muss hier festgehalten werden, dass der Krieg von Belgrad aus seinen Anfang nahm.

Zahlreiche Ungereimtheiten

Die geschilderten Umstände bieten eine Erklärung für die Verbreitung des Misstrauens innerhalb der Völkerschaften. Ebenso begründen sie den Wunsch Sloweniens und Kroatiens, sich vom kranken Staatskörper zu trennen, in dem die alte Losung von «Brüderlichkeit und Einheit» zur Groteske verkommen war. Sie erklären aber nicht den archaischen Hass, der in den Köpfen der Täter wütet und der sie dazu bringt, alles zu vernichten, was ausserhalb der eigenen Gruppe steht. Sie erklären auch nicht, wie es dazu kommen konnte, dass innerhalb so weniger Jahre die Bereitschaft entstehen konnte, uralte nachbarschaftliche Bande zu durchtrennen, um sich unreflektiert der nationalistischen Gruppendynamik auszusetzen.

Man ist als Aussenstehender vorschnell dazu bereit, sich diese Ungereimtheiten mit einem vermeintlichen «seit Jahrhunderten bestehenden Hass» plausibel zu machen. In eine solche These passt auch das Bild der Städte Jugoslawiens nicht, in denen (falls sie nicht schon «ethnisch gesäubert» sind) ein Zusammenleben, trotz des wachsenden Misstrauens, noch möglich ist. Vielen Europäern ist es beispielsweise nicht klar, dass in Sarajevo ausser den Muslimen noch Tausende von

Serben und Kroaten leben, dass die bosnische Armee zwar muslimisch dominiert ist, dass sie jedoch die Regierungsarmee ist, in der auch Serben und Kroaten dienen. Ferner besteht das bosnische Staatspräsidium nicht nur aus Muslimen, sondern aus ebenso vielen Serben und Kroaten.

Ähnlich wie der grösste Teil der Muslime gehören diese Serben und Kroaten, die sich für ein multi-ethnisches Bosnien und Herzegowina einsetzen, zur Stadtbevölkerung. Dieses herkunftsbedingte Unterscheidungsmerkmal zwischen den Ländlern und den Städtern klärt nicht nur einige Ungereimtheiten, sondern ist ein Schlüssel zum Verständnis des heute tobenden Balkankriegs.

Tatsächlich weisen die Menschen aus den Dörfern, ungeachtet ihrer Volkszugehörigkeit und ihrer Religion, sehr starke gemeinsame Charakterelemente auf, die sie wiederum als Masse von der Masse der alteingesessenen Stadtbevölkerung (ob Muslime, Serben oder Kroaten) grundlegend unterscheiden und trennen. Man kann ohne weiteres behaupten, dass ein Belgrader Serbe mit einem Zagreber Katholiken und einem Muslim aus Sarajevo näher verwandt ist als mit einem Serben aus dem serbischen oder bosnischen Hinterland. Wir haben hier ein Stadt-Land-Gefälle, das sehr viel ausgeprägter ist als in den meisten anderen Gebieten Europas.

Die gemeinsamen Charakterelemente der kroatischen, serbischen und muslimischen Landbevölkerung liefern die Menschen der verschiedenen Volksgruppen im gleichen Masse der Agitation skrupelloser Politiker aus. Historisch können die Wesensmerkmale dieses Landvolkes auf die Entwicklung seit dem Beginn der osmanischen Eroberungen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückgeführt werden. Die christlichen Bauern wurden sozusagen im letzten Augenblick der westlich ausgeprägten Feudalisierung der Nemanjendynastie entrissen, gleichzeitig verloren sie mit den Adeligen diejenige Schicht, die die Hochkultur repräsentierte.

Historische Ausmachungen

Eine neue Gruppe von zum Islam übergetretenen Slawen (zumeist ehemals christliche Adlige und Bogumilen) führten vor allem in Bosnien und der Herzegowina die Feudalisierung in osmanisch abgewandelter Ausprägung fort (d. h., man mischte sich nicht in die inneren Angelegenheiten der christlichen Untertanen ein). Die christliche Bauernbevölkerung (Pravoslavlen und Katholiken) verhartete deshalb kulturell in einer vorfeudalen Form des Zusammenlebens, organisiert in Sippen und Stämmen, in

Wir haben hier ein Stadt-Land-Gefälle, das sehr viel ausgeprägter ist als in den meisten anderen Gebieten Europas.

Die kulturelle Oberschicht, die muslimische Bevölkerung der Städte, war am offensten für die Aufnahme von westlichen Ideen und Anregungen.

Das Hauptrekrutierungsgebiet sowohl der serbischen Cetniks als auch der kroatischen Ustaschas im Zweiten Weltkrieg waren gerade die «ethnisch» durchmischten Gebiete der Krajina, Bosniens und der Herzegowina.

der die Kirche des niedrigen und ungebildeten Klerus integrierend wirkte. Ergänzt wurde der religiöse Integrationsfaktor durch Heldenlieder und -epen, die mündlich von Generation zu Generation weitergegeben wurden und eine unreflektierte und naive, eigentlich geschichtslose Erinnerung an die Zeit der mittelalterlichen Grösse vermittelten.

Diese schriftlose Gesellschaft, die von der parallel aufblühenden osmanischen Hochkultur ebenso isoliert blieb wie von der westeuropäischen Entwicklung, führte traditionelle Rechts- und Umgangsformen weiter. Die Gastfreundschaft galt als heilig, ebenso das gegebene Wort. Viele Männer gingen in die Wälder und kämpften gegen die Türken oder gegen die eigenen Leute. Da sie keine Vorstellungen vom modernen Begriff der Nation hatten, können diese Hajduken oder Cetniks nicht als eigentliche Nationalhelden angesehen werden, die für eine «Befreiung» des Volkes fochten. Sie kämpften viel eher für die Mehrung ihres eigenen Besitzes oder für die Unabhängigkeit ihrer Person oder der Sippe.

Auch die Form der Kampfhandlungen darf nicht mit der westlich ausgeprägten, auf ritterliche Traditionen zurückblickenden Kriegführung verwechselt werden. Der Kleinkrieg brachte es mit sich, dass auch Schüsse aus dem Hinterhalt, das Töten von Wehrlosen oder der simple Viehraub nicht als ehrenrührig galten. Katholiken und verarmte Muslime derselben Region übernahmen die archaische Lebensweise und ihre Lieder in thematisch abgewandelter Form.

Andere Wertvorstellungen

Geographisch kann man die Verbreitung dieser Lebensform auf den osmanisch besetzten Balkan und die österreichische Militärgrenze vor allem in Kroatien, d. h. der Krajina, festlegen. In den abgelegenen Bergregionen Südosteuropas hat sie sich in kaum abgewandelter Form sehr lange gehalten. In einer Gesellschaft, die auf mündlichen Traditionen beruht und deren Mitglieder bis zum heutigen Tag zum grössten Teil des Lesens und Schreibens unkundig sind, darf man sich nicht wundern, dass von fremden Kriegsherren schriftlich fixierte Waffenstillstandsvereinbarungen nicht eingehalten werden. Das Bombardieren wehrloser Ziele gilt auch heute noch als Heldentat. Als die Hauptfeinde gelten damals wie heute die Repräsentanten einer kulturellen Oberschicht, die muslimische Bevölkerung der Städte.

Sie — die Trägerin einer Hochkultur — war am offensten für die Aufnahme von westlichen Ideen und Anregungen, als sich der islamische Universalismus zu

Ende des 19. Jahrhunderts als überkommenes Modell erwiesen hatte. Zusammen mit den im Laufe der Zeit in die Städte gewanderten Pravoslavlen und Katholiken bildete sie eine homogene, weltoffene, tolerante multikulturelle Gesellschaft, in der Religion und Identität nach nationalen Grundsätzen eine immer unbedeutendere Rolle spielten. In Zagreb und Belgrad lebte die alteingesessene Bevölkerung nach ähnlichen Grundsätzen, wobei das fehlende muslimische Element auf andere Weise ergänzt wurde (durch die im österreichisch-ungarischen Bereich westlich ausgebildete Intelligenzia). Auf diese Bevölkerung konnten Politiker wie Karadžić und Milošević nicht zurückgreifen. Wohl aber auf die Massen der Landbevölkerung, die der Gruppensolidarität üben missbraucht, so dass sie nun ihren Hass im allgemeinen auf die anderen Volksgruppen, im besonderen auf die urbane Kultur richteten.

Es lässt sich nicht gerade ermutigend an, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass das Hauptrekrutierungsgebiet sowohl der serbischen Cetniks als auch der kroatischen Ustaschas im Zweiten Weltkrieg gerade die «ethnisch» durchmischten Gebiete der Krajina, Bosniens und der Herzegowina waren. Der Kampf, den die Krieger im Namen hehrer Ideen wie Volk und Kirche nun wieder führen, lässt sich mit ihren ethischen Normen durchaus vereinbaren. Mitleid ist kaum zu erwarten, da die Städter und die sie repräsentierenden Muslime jahrhundertlang eine ungeliebte und unverstandene Oberschicht bildeten.

Dass es auf dem Balkan ein sich verheerend auswirkendes Stadt-Land-Gefälle gibt, wurde hier dargelegt. Wenn wir aber die Religion, die erst in neuester Zeit und in vulgarisierter Art und Weise wieder zu einem Unterscheidungsmerkmal geworden ist, ausklammern, können wir uns mit Recht fragen, ob es zwischen den Serben, Kroaten und Muslimen denn überhaupt Unterschiede nach ethnischen Grundlagen gibt. Ich würde dies verneinen.

Sollte sich jedoch das skrupellose Prinzip eines Tudjman oder Milošević, eines Karadžić, Seselj oder Boban durchsetzen, haben wir es nicht nur mit Antidemokraten und Kriminellen zu tun, sondern auch mit dem vergrösserten Einfluss der archaischen Lebensweise auf die Schalthebel der Macht. Dann dürften sich die jugoslawischen Republiken auch in einigen Jahrzehnten nicht erholen, die rassistischen Emotionen nicht abgebaut haben. ■